

Margaret Brennan

Frauen und Männer im kirchlichen Dienst

Der vietnamesische Dichter Thich Nhat Hahn hat einmal geschrieben: «Der Rückweg ist es, der die Reise weitergehen läßt». Für mich bieten diese Worte irgendwie einen Schlüssel für jede Besinnung auf neue Richtungen oder Initiativen, um Frauen als Partnerinnen in den kirchlichen Dienst zu bringen.

Dabei denke ich nicht an die Art von Rückkehr, die einen Ort und eine Zeit einer längst vergangenen Kultur und Welt einfach zu reproduzieren sucht, sondern an eine Rückkehr, die von uns verlangt, mit unserer in Jahrhunderten gemachten Erfahrung zu den Lebensquellen zurückzukehren, von denen aus die Kirche ihre Reise antrat, und sie von neuem in ihrer dauernden Potentialität zu verstehen.

In meiner Darlegung über das Thema «Frauen und Männer im kirchlichen Dienst» werde ich somit zuerst auf die neutestamentlichen Grundlagen zurückgehen und von ihnen aus dann auf einige Möglichkeiten hinweisen, die sich angesichts der Krise der Gegenwart und der Herausforderung durch die Zukunft anbieten.

1. Die neutestamentlichen Grundlagen

Bei jeglicher Überlegung über das Thema «Frauen und Männer im kirchlichen Dienst» ist es ein unerläßliches Element, mit der Sendung und dem Dienst Christi als der letztgültigen Norm für jede neue Ausprägung des kirchlichen Dienstes zu beginnen. Wie die heutige Bibelexegese sagt, wurde das Verständnis, das Jesus von seiner Sendung hatte, vertieft und bewußter gemacht durch eine tiefe religiöse Erfahrung, die er bei seiner Taufe im Jordan erlebte. Ein auf Gott als seinen letzten Ursprung bezogenes Verständnis seiner Identität brach in ihm durch mit einer Kraft und inneren Tiefe, die das Schicksal der ganzen Menschheit geändert und aufgeladen hat.

Vom Geiste Gottes in die Wüste geführt, traf Jesus auf den Verführer, und es wurde eine neue Schöpfungsgeschichte eingeleitet. In Jesus stellte sich die Menschheit von neuem der Versuchung, den Tod abzulehnen, Gott gleich zu sein, das Leben in eigene Regie zu nehmen. Doch im Gegensatz zum ersten Mann und zur ersten Frau widerstand ihr Jesus, indem

er um jeden Preis sich selbst treu blieb, und in seinem Kampf bis zum Tod haben wir für immer gelernt, daß Gott treu ist. Wir haben ebenfalls gelernt, daß das Verlangen, einander zu beherrschen und zu unterdrücken, um Macht und Herrschaft zu gewinnen, eine Verirrung ist und weiterhin den Plan und die Vorsehung Gottes in Frage stellt, der uns dazu beruft, die Gott-Mensch-Gemeinschaft zu bilden. Diese Gemeinschaft soll von Wechselseitigkeit und Partnerschaft geprägt sein, worin wir die gegenseitige Würde respektieren. Durch die gegenseitige Ergänzung der Begabungen setzt sich das Schöpfungswerk auf dieser Erde fort, dem wir zu dienen und das wir zu entfalten haben.

Im Lukasevangelium hebt die Sendung Jesu mit einer großartigen Erklärung an. Jesus sitzt in der Synagoge, verliest einen prophetischen Trosttext und erklärt dann, daß sich dieses Prophetenwort an diesem Tag erfüllt habe und in ihm Wirklichkeit geworden sei (Lk 4,16–22). Jesus führte diese Schilderung seiner Sendung durch seinen Dienst konkret aus. Er lehrte, heilte, schloß Klüfte, hob die Lasten der Unterdrückung weg – Versöhnung ist der Sinn seines Dienstes. In seinem Leben, das Versöhnung ist, sagt uns Jesus, wer Gott ist: der zärtlich liebende, erbarmende Vater, die gütige Mutter von Menschen, die zum gleichen Leben, zur gleichen Heiligkeit, zur gleichen Personwürde berufen sind. Die Sendung und der Dienst Jesu sind die letztgültige Norm jeglichen kirchlichen Dienstes.

In der Kulturlage zur Zeit Jesu gehörte die Frau zu denen, die durch die Männerherrschaft der patriarchalischen Gesellschaft in ein Randdasein verstoßen waren. Die rabbinische Tradition legte im allgemeinen eine tiefe Verachtung für Frauen an den Tag und setzte wiederholt fest, daß ihre Zeugenaussage keine Geltung habe¹. Ja, erwachsene männliche Juden dankten Gott in ihrem Gebet, daß er sie nicht als Heide, Frau oder Sklave zur Welt kommen ließ².

Die Haltungen, die Jesus zu den Frauen einnahm, die Tatsache, daß er sie achtete und annahm, werden an einer anderen Stelle dieses Heftes dargelegt, und deshalb braucht hier nicht die Rede davon zu sein. Besondere Beachtung erheischt indes, daß in der Haltung Jesu zu den Frauen das Wort der Genesis wiederholt, daß Frauen und Männer in gleicher Weise nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, unterschiedslos mit der gleichen Würde ausgestattet und mit den gleichen Fähigkeiten in der weitergehenden Erschaffung der Welt begabt sind. Wie sich aus der Lesung der vier Evangelien klar ergibt, befanden sich Frauen unter den Jüngern Jesu, nahmen an seinem Wirken teil, standen ihm bei seinem Sterben bei,

bezeugten seine Auferstehung und wurden mit der Verkündigung der Auferstehungsbotschaft betraut. Die Bibelwissenschaftler weisen darauf hin, daß auch auf Frauen die Qualifikationen zutreffen, die Lukas und Paulus zufolge den Apostel ausmachen³.

Die Paulusbriefe bezeugen eindrucklich, daß Frauen kirchliche Dienste ausübten. Paulus sagt: «Unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde von Kenchreä,... hat vielen, darunter auch mir, geholfen» (Röm 16,1–2). Phöbe war eine Frau, die ihr Haus für religiöse Zusammenkünfte öffnete. Solche Haushalte waren die Zentren der Christengemeinde von Korinth, Stätten des Gottesdienstes und der Gastfreundschaft. Die Frauen solcher Haushalte waren einflussreich und standen, wie es scheint, gleich wie ihr Mann und in Partnerschaft mit ihm im Dienst der Kirche. In Korinth traf Paulus auch Prisca und Aquila an, ein jüdisches Ehepaar, das aus religiös-politischen Gründen aus Italien geflohen war. Sie waren ein Ehepaar, das Paulus seine «Mitarbeiter in Christus Jesus» nennt (Röm 16,3) – und er verband sich mit ihnen in seinem Evangelisationsdienst. Sie reisten mit ihm nach Ephesus, ja setzten ihr Leben aufs Spiel, um sein Leben zu retten, und öffneten, wie Phöbe, ihr Haus und machten es zu einer Versammlungsstätte für die christliche Gemeinde (Röm 16,3–5; 1 Kor 16,19).

In seinen Briefen nennt und grüßt Paulus im einzelnen weitere Frauen, die bei der Mitarbeit in seiner apostolischen Sendung «viel Mühe auf sich nehmen» (Rö 16,12). Im Philipperbrief macht er auf Euodia und Syntyche aufmerksam: «Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern» (4,3). Wie die Hinweise auf den kirchlichen Dienst von Frauen, die mit Paulus und seinen Mitarbeitern wechselseitig und partnerschaftlich eng zusammenwirkten, bezeugen, hatte man sich die auf Jesus zurückgehende Überlieferung innerlich zu eigen gemacht, die in Gal 3,28 zum Ausdruck gebracht wird: daß nämlich in Christus Jesus weder Stand noch Rasse noch Geschlecht mehr gilt. Alle getauften Christen haben den Geist empfangen und sind von diesem Geist bevollmächtigt worden, die «magnalia Dei», die Großtaten Gottes zu verkünden.

Wenn es stimmt, daß Gal 3,28 eine von Paulus zitierte Taufformel ist, dann gaben, wie Elisabeth Schüssler Fiorenza darlegt, «die neu initiierten Christen, wenn sie dieses Bekenntnis rezitierten, ihr Selbstverständnis gegenüber den religiösen Credo's der sie umgebenden griechisch-römischen Kultur zum Ausdruck und bekannten bei ihrer Taufe, daß alle religiös-patriarchalischen Unterschiede in Jesus Christus aufgehoben sind... Dieses neue Verständnis erlaubte es

nicht nur Nichtjuden und Sklaven, sondern auch Frauen, in der christlichen Bewegung führende Aufgaben zu übernehmen»⁴.

Wie die Aussagen des Neuen Testaments beweisen, waren Frauen in der Christengemeinde nicht bloße Randfiguren, sondern übten als Mitarbeiterinnen im Evangelisationsdienst leitende Funktionen aus.

Im Licht so beeindruckender Zeugnisse dafür, daß in der frühen Kirche Männer und Frauen wechselseitig und partnerschaftlich kirchliche Dienste versahen, überrascht es, daß in wenigen Jahrzehnten diese Beidseitigkeit gänzlich verdrängt wurde durch das Aufkommen des männlichen klerikalen Modells, das so über sämtliche Dienstämter der Kirche die Oberherrschaft und schließlich die Alleinherrschaft gewann. Das besagte Zeugnis wird in seiner Interpretation gänzlich verdunkelt durch die späteren Interpolationen, die in den ersten Brief des Paulus an die Korinther eingeschoben wurden, wonach Frauen in den Kirchen zu schweigen haben (14,34), und durch die Plagiiierung dieses Textes im ersten Pastoralbrief an Timotheus (2,11–14), der den Frauen verwehrt, zu lehren, da sie erst nach dem Mann erschaffen worden und für die Ursünde verantwortlich seien.

Welche Gründe mögen zu einem solchen Umschlag der Einstellung geführt haben, wie er im Neuen Testament selbst ersichtlich ist? Wie sich aus der heutigen wissenschaftlichen Erforschung der Kulturmuster der ersten Jahrzehnte des Christentums ergibt, stellte die fast unmittelbare Eingliederung der Christengemeinden in die griechisch-römische Kulturwelt ernste Probleme und drängte nach Anpassung und Akkulturation. Roger Gryson, der in seiner Studie über «The Ministry of Women in the Early Church» («Der Dienst von Frauen in der Frühkirche») anerkennt, welche wichtige Rolle Frauen in der urchristlichen Gemeinde spielten, vertritt die Auffassung, es sei nicht so sehr auf das Beispiel Jesu zurückzuführen, der sie nicht zu Aposteln erwählt habe, daß Frauen keine leitende Stellung, kein liturgisches Amt, keine öffentliche Rolle übertragen wurde, sondern dies habe sich mehr aus der Stellung der Frau in der griechisch-römischen Welt ergeben – aus einer Situation, die der Frau überhaupt in der Öffentlichkeit wenig Betätigungsmöglichkeiten einräumte. Hätte man Frauen in eine Rolle hineinberufen, die der Kultur, in die sich die Kirche eingebettet hatte, fremd war, so hätte dies eines viel prophetischeren Charismas bedurft, als es in der Forderung der Zeit lag. Ferner bemerkt Roger Gryson, wir sollten mit dem Verständnis in Fühlung stehen, das die Frau damals von sich selbst hatte, doch verfügen wir noch über zu wenig Informationsmaterial, als daß wir darüber reflektieren könnten⁵.

Hätte man in einem solchen sozio-kulturellen Klima Gal 3,28 im Vollsinn genommen und daraus sämtliche Folgerungen gezogen, so hätte dies die Christengemeinden, die sich im Rahmen der römischen Welt entwickelten, in eine revolutionäre Haltung hineingebracht. Das Funktionieren des Reiches beruhte zum Teil auf der Stabilität der für den Haushalt geltenden Regeln, die für eine hierarchische Ordnung der Beziehungen zwischen Sklaven und Freien, Männern und Frauen, Bürgern und Beisassen sorgten. Andererseits bezeugte die frühchristliche Bewegung, daß sie an eine Gesellschaft glaubte und eine Gesellschaft schaffen wollte, in der sämtliche Rassen- und Geschlechtsunterschiede keine Geltung mehr haben sollten.

Für die Annahme, daß die ersten Christen in ihrer Akkulturation den Rahmen der griechisch-römischen Welt übernahmen, spricht manches in verschiedenen Paulusbriefen, worin sich, wie bereits ausgeführt, der Widerspruch zwischen dem von Jesus übernommenen Grundsatz, daß alle Menschen einander gleichgestellt sind, und dem Nachgeben gegenüber der hochgradig patriarchalischen Gesellschaft der griechisch-römischen Welt klar zum Ausdruck kommt. Diese Kulturgegebenheit, die sich in den Paulusbriefen niederschlug – namentlich in ihrer Anwendung auf die Frauen –, nahm mit der Zeit den Charakter einer geoffenbarten Lehre an und beeinflusste die weiteren Strukturen und die institutionelle Entwicklung der Kirche.

Sodann erhellt aus den Schriften des Neuen Testaments, daß der Auferstehungsglaube, zu dem sich die ersten christlichen Gemeinden insgemein bekannten, mehr oder weniger strukturiert wurde. Die ersten christlichen Gemeinden waren weniger strukturiert und mehr unmittelbar geleitet durch die Autorität der Apostel (der Augenzeugen der Auferstehung), durch die Geisteserfahrung und die Charismen (die Gaben in der Gemeinde). Wie wir sahen, wurde auch Frauen diese Erfahrung zuteil. Später wurden die christlichen Gemeinden mehr durch Autorität strukturiert und bewegten sich infolge kultureller Differenzierungen, Häresien usw. auf das zu, was wir Kirchenordnung nennen. Noch später, aber immer noch in neutestamentlicher Zeit, erhielt diese Autorität die hierarchische Struktur des *episkopos/presbyter*. Im Lauf der Zeit führte dies dazu, daß die kirchlichen Dienste von der Hierarchie kontrolliert wurden und sich eine unselige Kluft oder Trennung zwischen Klerus und Laie bildete.

Die Kirchenordnung, will sagen die Organisation der Ämter in der Gemeinde, ist sicherlich wichtig, ja unerlässlich. Aber wir müssen uns unbedingt bewußt

sein, daß die Kirchenordnung, obschon sie in der Jesusüberlieferung wurzelt, zeitlich später ist als Jesus, daß sie geschichtlich zustandegekommen und keineswegs etwas Absolutes ist, d. h. daß sie nicht unmittelbar auf den Willen Gottes zurückgeht. Die Kirchenordnung wurde von der Glaubensgemeinde geschaffen, um ihren jeweiligen Bedürfnissen zu entsprechen in ihrem Bestreben, die Mission und das Dienstamt Jesu, wie sie ihr übermittelt worden waren, am Dasein zu erhalten.

Wir können somit schließen, daß in der Organisation der kirchlichen Dienste stets eine gewisse Beweglichkeit vorhanden sein muß, damit den immerfort neuen praktischen Erfordernissen der christlichen Gemeinden in ihrem Bestreben, die Sendung und den Dienst Christi weiterzuführen, entsprochen werden kann. Auch steht zu hoffen, daß bei der Anpassung an neue Kultursituationen die Kirche sich nicht auch bestehenden Strukturen oder Ideologien anpaßt. Die lange Geschichte der Kirche zeugt vom beständigen Ringen mit dem Dilemma, entweder darauf zu verzichten, ihr Leben und ihren grundlegenden Glauben zu bewahren, oder sie aufs Spiel zu setzen, so daß sie ihr Leben behält und ihre Botschaft in der Welt verkündet.

Darüber, ob die christliche Kirche in ihrer Haltung zu den Frauen gegenüber einer so fest bestehenden Struktur der griechisch-römischen Welt hätte standhalten können oder nicht, läßt sich streiten. Doch die Einschränkung ihrer Grundüberzeugung von der vollen Gleichheit aller Menschen, die im gleichen Geist des auferstandenen Herrn eins sind, widerspricht der Haltung Jesu – oder verdunkelt sie zumindest –, der nicht sein Leben zu bewahren suchte, als er sich seiner Sendung hingab, die Gott-Mensch-Gemeinschaft zu bilden.

II. Die Gegenwart als eine Situation der Krise und Herausforderung

Solche kulturellen Kompromisse haben die Kirche ganz gewiß sowohl in ihrem Verständnis des Dienstamtes beeinflusst als auch in ihrer Bezeugung der Vielfalt von Gnadengaben, wodurch alle Getauften zu einem gemeinsamen partnerschaftlichen Dienst berufen sind, welcher der Sendung der Kirche größere Wirksamkeit, Glaubwürdigkeit und Vielgestaltigkeit gibt.

Wie Bernard Cooke sagt, hat die Trennung zwischen Klerus und Laienschaft, die sich im Lauf der Jahrhunderte herausgebildet hat, im Verein mit der Kontrollierung der Dienstämter durch die Hierarchie

die Kirche verarmen lassen und die Laien in eine Haltung der Passivität und der Ohnmacht hineingebracht. Ihre Befähigungen zum Dienst in der Kirche blieben größtenteils ungeweckt und unentwickelt⁶. Für die Frauen war diese Situation ganz besonders hinderlich. Sie gehören nicht nur zu den Laien, sondern gelten darüber hinaus, nur weil sie Frauen sind, mögen sie auch dazu noch so begabt und berufen sein, für unfähig, sich gemeinsam mit andern am Dienst an der Sendung der Kirche partnerschaftlich zu beteiligen; sie sind, nur weil sie Frauen sind, von jeder öffentlichen, offiziellen Funktion in der Verkündigung der Frohbotschaft ausgeschlossen; diese bleibt ausschließlich den männlichen, zölibatären Klerikern vorbehalten.

Die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils rief uns wieder zu der Überlieferung Jesu zurück, indem sie die Natur ihres Lebens und ihrer heutigen Sendung bestimmte. Das Zweite Vatikanum hat uns von neuem aufgefordert, den Text des Galaterbriefes über die Gleichheit zu bedenken, und hat allen Christen einmal mehr bewußt werden lassen, daß sie sich der gleichen Berufung zur Heiligkeit und zur gemeinsamen Verantwortung für die Heilssendung der Kirche erfreuen.

Diese Grundlehren sind jedoch in andere Aussagen eingebettet, welche die Tendenz weiterführen, die Umsetzung dieser Wahrheit in die Tat zu behindern und in Frage zu stellen, indem man die Strukturen aufrechterhält, die ihre Verwirklichung erschweren, wenn nicht gar verunmöglichen. In manchen dieser Kompromisse widerspiegeln sich sozio-kulturelle Phänomene, welche die Ungleichheit und somit auch die entsprechenden systematischen Unterdrückungen weiterhin institutionalisieren in patriarchalischen Haltungen, die die Frauen subtil, oft unbewußt und manchmal sakrosankt gleichsam in einen Schrein schließen.

Sollte nicht eine Ekklesiologie der Zukunft zu einer gänzlichen Überprüfung der Kirchenordnung bereit sein, da ganz neue Erfordernisse, ganz neue kulturelle Erfahrungen und Bewußtseinslagen vorliegen, sowie auch im Hinblick auf unser heutiges Wissen um die Kulturdifferenzierung? Dieses neue Wissen ist dergestalt, daß es uns nicht mehr erlaubt, die Problematik der heutigen Kirchenordnung zu übersehen oder ihr auszuweichen oder selbstzufrieden anzunehmen, daß diese Ordnung der Sendung und dem Dienste Christi am besten diene. Die Laien, auch die Frauen, müssen einen Bestandteil dieser Neuordnung der kirchlichen Strukturen bilden.

Selbstverständlich wird ein solch radikaler Wandel in der Kirchenordnung der Kulturdifferenzierung entsprechend viele Verästelungen aufweisen.

Eine solche Verzweigung wird das betreffen, was wir unter Ordination verstehen. Möglicherweise ist die Ordination selbst als ein Element der Kirchenordnung zu überdenken, vielleicht von ihrer gegenwärtigen Stellung als Eckstein, Rückgrat oder zentrales Element der Kirchenordnung zu lösen und in ihrer Form geschmeidiger zu gestalten, damit sie neuen Anforderungen, neuen Situationen, der Tatsache der Kulturdifferenzierung, des globalen Bewußtseins entspricht.

Das Neue Testament selbst weist diesbezüglich, d.h. in bezug auf die Dienste, die in der Gemeinde Autorität besitzen, eine große Vielfalt auf. Beispielsweise könnte man sich heute fragen, ob es einer auf einer ontologischen Theologie der Ordines beruhenden, auf ewige Dauer verliehenen Ordination bedarf oder nicht.

Vielleicht sollte es neue Formen einer Beauftragung zu neuen Aufgaben geben, die für eine bestimmte Zeit, in einer bestimmten Gemeinde auszuüben sind, und zwar erst dann, wenn die Befähigungen in der Gemeinde erprobt worden sind. So könnten z.B. Gemeindeleiter aus dem Laienstand für eine bestimmte Zeit und aus einem bestimmten Bedürfnis zu Vorstehern der Eucharistie ernannt werden.

In einer solchen Umformung und Überprüfung kommt den Frauen ein zentraler Platz zu aufgrund von Gaben wie z.B. der Befähigung zum Aufbau der Gemeinde und so weiter. Im kirchlichen Dienst sollten sich immer mehr verschiedene Gaben vereinen und gegenseitig ergänzen, um die Sendung und den Dienst Jesu zum Ausdruck zu bringen und in die Tat umzusetzen. Deshalb muß die Ordination, die Beauftragung zum kirchlichen Dienst als ein wichtiger, unerläßlicher Bestandteil der Kirchenordnung ebenfalls neu durchgedacht werden im Blick auf neue Aufgaben, auf die neue Kulturdifferenzierung. Sie muß sich ebenfalls auf diejenigen erstrecken, die die Gemeinde für befähigt erkennt und beruft, die Gemeinde bei der Ritualisierung der begnadeten Momente des Menschenlebens zu leiten, in denen die menschliche Erfahrung Jesu unsere eigene Erfahrung ganz tief berührt. Eine solche Ausdrucksgestalt sollte, so scheint es uns, die Komplementarität der ganzen Menschheitsfamilie – Mann und Frau, Laie und Geistlicher – aktualisieren.

Kurz, damit es zu einer Erneuerung des Priesterdienstes kommt, nach der dann auch Frauen, die zum kirchlichen Dienst berufen sind, in die Ordines aufgenommen werden können, muß unseres Erachtens die Ekklesiologie von neuem ihren Glauben und ihre Ansicht vertreten, daß die gemeinsame Glaubenserfahrung der Christengemeinde eine Quelle fortschreitender Offenbarung ist. Aufgrund ganz neuer pastora-

ler Bedürfnisse – ethnische Fragen, Rassenprobleme, Dritte und Vierte Welt usw. – muß dies noch mehr verdeutlicht werden als jetzt. Die Verwirklichung einer solchen Ekklesiologie ruft nach einer neuen Kirchenordnung im besten Sinn der Tradition. Diese Ordnung muß eine stärkere Autonomie der Ortskirche vorsehen, worin der Rolle der Laien (mit Ein-schluß der Frauen) dem kulturellen Bewußtsein entsprechend eine größere Verantwortung und volle Anerkennung gegeben wird. Als Menschen des Westens müssen wir uns bewußt werden, wie sehr unser Verständnis der Kirchenordnung der Kirche abträglich war und unser Missionsverständnis irregeleitet hat. Wir müssen uns gedrängt fühlen, einen ganz neuen Schatz von Symbolen ausfindig zu machen, die unsere Wirklichkeit zum Ausdruck bringen.

Neue Modelle von Gemeinschaft und Lebensstilen in der Kirche und neue Modelle partnerschaftlicher Beteiligung am kirchlichen Dienst, welche die alten Zwiespälte zwischen Mann und Frau, Klerus und Laien überwinden, sind die Folgerungen, die sich als zwingende Forderungen aus diesen Erwägungen ergeben.

«Partnerschaft», schreibt Letty Russell, «hat eine Zukunft, wie sie auch eine Gegenwart und Vergangenheit hat. Sie hat eine Zukunft, weil Gott sich dazu entschieden hat, mit uns Partner zu sein, sich entschieden hat, in unserem Leben durch Jesus Christus, worin er uns zum Mitmenschen geworden ist, präsent zu sein.»⁷

Wenn die Kirche, wie wir glauben, die vom Leben des auferstandenen Jesus beseelte Gott-Mensch-Gemeinschaft ist, so darf sie nicht mit der Versuchung

spielen, ihre Heilsmission dadurch zu kompromittieren, daß sie Strukturen aufrechterhält, die über die volle Ausübung der Frauen wie Männern und Klerikern verliehenen Gnadengaben dominieren und sie kontrollieren.

Die kritische Lage, in der sich die Welt befindet, macht eine solche Gemeinsamkeit zu einer gebieterischen Notwendigkeit, wenn wir so Theologie treiben, die Kirche in ihrer Sendung so weiterbringen wollen, daß eine menschlichere Liebes-, Gerechtigkeits- und Befreiungsgemeinschaft zustande kommt. Paulus schreibt ja: «Wenn also jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung: das Alte ist vergangen, Neues ist geworden» (2 Kor 5,17).

¹ Roger Gryson, *The Ministry of Women in the Early Church* (The Liturgical Press, Collegeville, Minn. 1976) 113.

² Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Women in the Early Christian Movement*: Carol P. Christ/Judith Ploskow (Hg.), *Women Spirit Rising* (Harper and Row, San Francisco 1979) 89.

³ AaO. 89.

⁴ Ebd.

⁵ R. Gryson, aaO. 109–120.

⁶ Bernard Cooke, *Ministry to Word and Sacraments* (Fortress Press, Philadelphia 1976) 63–64. 205–205. 265–266.

⁷ Letty M. Russell, *The Future of Partnership* (Westminster Press, Philadelphia 1979) 159.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

MARGARET BRENNAN

Ordensschwester (I.H.M.), hat einen Lehrauftrag für Pastoraltheologie am Regis College der Toronto School of Theology und ist Mitglied des Stabs für das Spiritual Integration Program. Sie hat über die Frage der Aufnahme von Frauen in den kirchlichen Dienst eine Reihe von Vorträgen gehalten und mehrere Aufsätze veröffentlicht. Anschrift: Jesuit Residence, 569 Huron St., Toronto, Ont. MSR 2R6, Kanada.